# Das kommt noch!

Kann man in Schreibseminaren lernen, wie man ein besserer Autor wird? Ja, aber nur, wenn man nicht alle Regeln befolgt / Von Arne Ulbricht

*Unverlangt eingesandte Manuskripte haben keine Chance. Deshalb lohnt sich professioneller Rat, bevor man zur Feder greift.* Foto: plainpicture

Wolfenbüttel. Sonntag. Vier Uhr morgens. Schneetreiben. Ein Mann wartet auf den Bus. Im Rucksack: ein Reader mit Texten, die Autoren eingereicht haben, um sie auf einem Literaturseminar zu diskutieren. Der Text des Mannes ist verrissen worden. Nun steht er da. In seinem Stolz verletzt. Die Lust, die restlichen Texte zu diskutieren, ist ihm vergangen. Er friert und stellt sich vor allem drei Fragen. Erstens: Wird der Lektor den dramatischen Abschiedsbrief, der im Seminarraum auf seinem Platz liegt, lesen und den Verfasser für komplett gestört halten? Zweitens: Hat er wenigstens irgendetwas gelernt auf diesem Seminar, für das er mit Fahrtkosten knapp 400 Euro ausgegeben hat? Drittens: Wird er jemals wieder ein solches Seminar besuchen? Endlich kommt der Bus. Der Mann steigt ein, ohne eine Antwort auf seine Fragen gefunden zu haben.

Auf einem Literaturseminar hat man Gelegenheit, mit einem Lektor oder Schriftsteller und mit einem Haufen Schreibwütiger ein Wochenende lang Texte zu besprechen. Um sich für ein solches Seminar anzumelden, muss man meistens nichts weiter tun, als eine Textprobe und ein Exposé einzureichen. Entscheidend ist die Reihenfolge des Posteingangs, weshalb man wohl auch Chancen hätte, wenn man eine Seite aus dem Telefonbuch abschriebe. Wenige Wochen vor Seminarbeginn erhält man den Reader, den man spätestens auf der Zugfahrt zum Seminarstandort liest. Die Autoren der Texte lernt man an einem Freitagabend oder Samstagmorgen in einem Seminarraum kennen, wo man sich an hufeisenförmig aufgestellte Tische setzt. Gleich nach der Vorstellungsrunde beginnt die Arbeit: Ein Text nach dem anderen wird von den Anwesenden kritisiert, gelobt, analysiert, auf Markttauglichkeit untersucht.

Den größten Fehler begeht man, wenn man sich etwas vormacht: Denn natürlich laufen solche Seminare oft nach dem Prinzip „Lobst du mich, lob' ich dich" ab. Und natürlich geht es einem selbst vor allem um den eigenen Text. Und natürlich ist fast allen vergleichsweise unwichtig, was die Seminarteilnehmer so sagen, denn jeder wartet auf das abschließende Urteil des Referenten. Vor allem dann, wenn es sich um einen renommierten Lektor handelt. Schließlich hoffen 99 Prozent aller Seminarteilnehmer (wahrscheinlich sind es wesentlich mehr) darauf, dass der Lektor verzückt ist und sagt: „Ich nehme den Text gleich mit."

> Eigentlich hofft jeder, dass der hingerissene Lektor den Text gleich verlegen will

Das dies so ist, liegt in der Natur der Sache. Im Wunsch nach einer Veröffentlichung auf der einen Seite und der Macht, genau eine solche Veröffentlichung in die Wege leiten zu können, auf der anderen. Die Hierarchie ist streng, auch wenn manchmal so getan wird, als existiere eine solche überhaupt nicht. Auf einem Seminar, viele Jahre ist es her, ist der Text einer Teilnehmerin von den anderen Texteinreichern fürchterlich verrissen worden. Auch der Co-Referent stimmte ein in den Chor der Ablehnung. Die junge Autorin schien kurz davor, in Tränen auszubrechen. Doch dann sagte der Lektor: Ihm gefalle der Text. Während er seine Meinung begründete, hellte sich die Miene der Autorin zunehmend auf. Als sie zur Belohnung noch vom Lektor geduzt wurde, war es so, als hätte es die Kritik von zwölf Leuten überhaupt nicht gegeben. Niemand, der auf mehr als zwei Seminaren war, wird es leugnen: Das „Urteil" des Referenten ist das unumstößliche Machtwort, hinter dem sich alle andere Kritik in ein Nichts auflöst.

Was lernt man nun aber konkret?

Zunächst muss man sich mit zwei grundsätzlichen Problemen abfinden: Erstens sorgen die oft erwünschten fünf bis höchstens zehn Seiten Textprobe für inhaltliche Missverständnisse, weshalb Äußerungen wie „Das kommt noch" oder „Das klärt ein Rückblick" wie am Fließband fallen. Daran ändert das zweite Problem auch nichts: das Exposé. Die meisten Exposés werfen mehr Fragen auf, als sie beantworten. Und dann wird mit erheblichem Zeitaufwand die Frage diskutiert, inwiefern das Exposé den Verlagslektor zur Lektüre animiert. Das irritiert, weil jeder Lektor sofort klarmacht: „Unverlangt eingesandte Manuskripte haben keine Chance." Warum also noch darüber reden, wie man solche Manuskripte anpreist? Entscheidend ist also die Arbeit am eigentlichen Prosatext. Schnell merkt der trainierte Seminarteilnehmer, dass viele Texte dazu dienen, die Gültigkeit folgender Regeln, die auf ALLEN Seminaren oft mehrfach wie Gebote verkündet werden, zu beweisen:

1. Nicht zu viele Adjektive benutzen (Achtung: Adjektivitis!), vor allem nicht in Formulierungen wie „langbeinige Frau", „herrlicher Sommertag", „beißender Spott" (Vorsicht: Sprachklischees!)

2. Auf keinen Fall Inquit-Formeln wie „rief er", „brüllte sie", „murmelte das Kind", sondern ausschließlich (!) „sagte xy" verwenden.

3. Wenn überhaupt Ausrufezeichen, dann bitte so sparsam wie möglich.

4. Bloß nichts erklären, sondern nach der Devise „show, don't tell" arbeiten (dazu gibt es inzwischen sogar einen Wikipedia-Eintrag).

5. Figuren müssen ambivalent sein und die Fähigkeit haben, sich zu entwickeln.

Zweifel an diesen Geboten sind allerdings nicht angebracht. Ein Satz wie „‚Ich liebe dich auch!', stöhnte die hübsche Frau mit dem großen Busen, nachdem sie der mutige Mann, der so einen tollen Charakter hat, geküsst hatte" ist ja auch wirklich eine Zumutung. Bei anderen Regeln, die auf manchen Seminaren als gut gemeinter Ratschlag daherkommen, ist nicht nur Skepsis, sondern Vorsicht angebracht. Sonst läuft man Gefahr, sich den eigenen Text zu versauen oder am Ende Seminarprosa zu schreiben, ohne dass ein eigener Stil erkennbar bliebe. Warum sollte man zum Beispiel nicht wie John Irving ein Wort kursiv hervorheben? Und dass Cliffhanger ein primitives Mittel zur Erzeugung von Spannung sein sollen, kann man vor dem Hintergrund, dass Dostojewski und Franzen auch auf dieses primitive Mittel zurückgreifen, getrost anzweifeln. Ach ja, und Fußnoten sind in einem Prosatext streng verboten. „Das Haus" oder „Unendlicher Spaß" beweisen allerdings das Gegenteil. Diese Romane, jeweils als literarische Sensation gefeiert, erheben die Fußnote geradezu zum Stilmittel.

Man sollte sich darüber im Klaren sein, dass man nicht alles ernst nehmen darf, was auf einem Seminar so dahergeredet wird. Und man sollte wissen, dass sowohl die wohlwollenden als auch die kritischen Stellungnahmen von vielen Faktoren abhängen. Auf Seminaren gibt es zum Beispiel selten zwei heftige Verrisse in Folge, weil das zu anstrengend wäre. Sollte es einem gelingen, die flexiblen Gesetzmäßigkeiten eines Seminars zu akzeptieren, dann – und wahrscheinlich nur dann – kann man konzentriert die Anregungen aufsaugen und sich die Hinweise rauspicken, die einem für den eigenen Text sinnvoll erscheinen. Schließlich weiß man selbst am besten, dass es den Text kaputtmachen würde, wenn man zum Beispiel der Anregung folgt, aus dem Protagonisten, der Schriftsteller ist, einen Maler zu machen, und dessen Frau einen Vater zur Seite zu stellen, mit dem sich der Schriftsteller, der jetzt Maler ist, streitet. Wenn man weiß, wohin der eigene Text einen führen soll, nimmt man selbst auf einem Seminar mit einem unglücklichen Verlauf noch etwas mit. Den einen entscheidenden handwerklichen Tipp. Oder die eine Idee, die die Handlung voranbringt. Und wenn es gut gelaufen ist, dann kann ein Seminar zur entscheidenden Motivation werden, einen Text noch einmal zu überarbeiten und an den nächsten Text anders heranzugehen und somit das Gefühl vermitteln, in zwei Tagen „besser" geworden zu sein.

> Ein John Irving macht ja auch alles falsch und ist trotzdem ein Star

Man sollte sich aber, bevor man sich zum ersten Mal für ein Seminar anmeldet, unbedingt vergegenwärtigen, was man will: Konzentrierte Arbeit am Text? Dann sollte man nicht zu einem Lektoren-Seminar gehen, sondern zu einem Seminar, in dem ein Schriftsteller Textproben bespricht, die zehn, manchmal auch zwanzig Seiten lang sind. Interesse am Literaturbetrieb? In diesem Fall sind Seminare mit Lektoren sinnvoll. Dort lernt man einiges über das Funktionieren von Verlagen und die Zusammenarbeit zwischen Autor und Lektor und über den Weg vom Manuskript zum fertigen Buch. Sehnsucht nach dem Sprung auf die große Bühne? Da hat man wohl auch eher Chancen auf einem Seminar, das von einem Lektor geleitet wird. Aber Achtung: Wenn man sich ausschließlich wegen dieser Sehnsucht anmeldet, läuft man Gefahr, das Schreiben nach dem Seminar ganz einzustellen. Generell gilt: Mit einem Lektor oder Schriftsteller und einer Bande Gleichgesinnter über den aktuellen Text sprechen, das sollte tatsächlich jeder tun. Und nicht bloß jede. Auch auf dem letzten Seminar, an dem der Autor des vorliegenden Textes teilgenommen hat, saßen unter dreizehn Frauen bloß drei Männer; vielleicht stimmt ja, was eine Teilnehmerin behauptete: Männer vertragen einfach keine Kritik.

Wieder zu Hause. Die Fragen, die sich der Seminarteilnehmer um vier Uhr morgens im Schneetreiben gestellt hat, können schon bald beantwortet werden:

Hat der Lektor auf den (dramatischen) Brief reagiert? Und wenn ja, wie? Er hat eine E-Mail geschrieben. Freundlich. Mitfühlend. Motivierend.

Hat sich die Investition wenigstens rückblickend irgendwie gelohnt? Ja. Denn die (heftige) Kritik am Romananfang und am Protagonisten hat sich der Autor durch den Kopf gehen lassen und einiges geändert. Wenige Monate später bietet er den Text Agenturen an. Irgendwann klingelt das Telefon. Eine Agentin meldet sich. Sie habe den Text nachts in einem Rutsch durchgelesen und geheult, sagt sie. Und das wäre nicht passiert, da ist sich der Autor sicher, hätte er die auf dem Seminar geäußerte Kritik nicht versucht umzusetzen. Dass die Agentur den Roman nicht untergebracht hat, ist eine andere Geschichte.

Und zuletzt: Wird er nun jemals wieder ein Seminar besuchen? Ja! Und er sagte es nicht, er brüllte es mit leuchtenden Augen.

*Der Autor lebt mit seiner Familie in Wuppertal, unterrichtet als Lehrer in Teilzeit und schreibt Romane und Erzählungen. Infos über Literaturseminare gibt es zum Beispiel unter: www.autorendock.de, www.bundesakademie.de, www.text-manufaktur.de.*

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung Gmbh, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de

# Das kommt noch

## Kann man in Schreibseminaren lernen, wie man ein besserer Autor wird? Ja, aber nur, we

Wolfenbüttel. Sonntag. Vier Uhr morgens. Schneetreiben. Ein Mann wartet auf den Bus. Im Rucksack: ein Reader mit Texten, die Autoren eingereicht haben, um sie auf einem Literaturseminar zu diskutieren. Der Text des Mannes ist verrissen worden. Nun steht er da. In seinem Stolz verletzt. Die Lust, die restlichen Texte zu diskutieren, ist ihm vergangen. Er friert und stellt sich vor allem drei Fragen. Erstens: Wird der Lektor den dramatischen Abschiedsbrief, der im Seminarraum auf seinem Platz liegt, lesen und den Verfasser für komplett gestört halten? Zweitens: Hat er wenigstens irgendetwas gelernt auf diesem Seminar, für das er mit Fahrtkosten knapp 400 Euro ausgegeben hat? Drittens: Wird er jemals wieder ein solches Seminar besuchen? Endlich kommt der Bus. Der Mann steigt ein, ohne eine Antwort auf seine Fragen gefunden zu haben.

Auf einem Literaturseminar hat man Gelegenheit, mit einem Lektor oder Schriftsteller und mit einem Haufen Schreibwütiger ein Wochenende lang Texte zu besprechen. Um sich für ein solches Seminar anzumelden, muss man meistens nichts weiter tun, als eine Textprobe und ein Exposé einzureichen. Entscheidend ist die Reihenfolge des Posteingangs, weshalb man wohl auch Chancen hätte, wenn man eine Seite aus dem Telefonbuch abschriebe. Wenige Wochen vor Seminarbeginn erhält man den Reader, den man spätestens auf der Zugfahrt zum Seminarstandort liest. Die Autoren der Texte lernt man an einem Freitagabend oder Samstagmorgen in einem Seminarraum kennen, wo man sich an hufeisenförmig aufgestellte Tische setzt. Gleich nach der Vorstellungsrunde beginnt die Arbeit: Ein Text nach dem anderen wird von den Anwesenden kritisiert, gelobt, analysiert, auf Markttauglichkeit untersucht.

Den größten Fehler begeht man, wenn man sich etwas vormacht: Denn natürlich laufen solche Seminare oft nach dem Prinzip „Lobst du mich, lob' ich dich" ab. Und natürlich geht es einem selbst vor allem um den eigenen Text. Und natürlich ist fast allen vergleichsweise unwichtig, was die Seminarteilnehmer so sagen, denn jeder wartet auf das abschließende Urteil des Referenten. Vor allem dann, wenn es sich um einen renommierten Lektor handelt. Schließlich hoffen 99 Prozent aller Seminarteilnehmer (wahrscheinlich sind es wesentlich mehr) darauf, dass der Lektor verzückt ist und sagt: „Ich nehme den Text gleich mit."

> Eigentlich hofft jeder, dass der hingerissene Lektor den Text gleich verlegen will

Das dies so ist, liegt in der Natur der Sache. Im Wunsch nach einer Veröffentli-

*Unverlangt eingesandte Manuskripte haben keine Chance. Deshalb lohnt sich p*

bis höchstens zehn Seiten Textprobe für inhaltliche Missverständnisse, weshalb Äußerungen wie „Das kommt noch" oder „Das klärt ein Rückblick" wie am Fließband fallen. Daran ändert das zweite Problem auch nichts: das Exposé. Die meisten Exposés werfen mehr Fragen auf, als sie beantworten. Und dann wird mit erheblichem Zeitaufwand die Frage diskutiert, inwiefern das Exposé den Verlagslektor zur Lektüre animiert. Das irritiert, weil jeder Lektor sofort klarmacht: „Unverlangt eingesandte Manuskripte haben keine Chance." Warum also noch darüber reden, wie man solche Manuskripte anpreist? Entscheidend ist also die Arbeit am eigentlichen Prosatext

len Charakter hat, geküsst hatte" ist ja auch wirklich eine Zumutung. Bei anderen Regeln, die auf manchen Seminaren als gut gemeinter Ratschlag daherkommen, ist nicht nur Skepsis, sondern Vorsicht angebracht. Sonst läuft man Gefahr, sich den eigenen Text zu versauen oder am Ende Seminarprosa zu schreiben, ohne dass ein eigener Stil erkennbar bliebe. Warum sollte man zum Beispiel nicht wie John Irving ein Wort kursiv hervorheben? Und dass Cliffhanger ein primitives Mittel zur Erzeugung von Spannung sein sollen, kann man vor dem Hintergrund, dass Dostojewski und Franzen auch auf dieses primitive Mittel zurückgreifen, getrost anzweifeln. Ach ja, und

sic
str
ne
sel
gli
ein
Tip
lur
fer
sch
Te
der
un
Ta

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung Gmbh, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de

Das dies so ist, liegt in der Natur der Sache. Im Wunsch nach einer Veröffentlichung auf der einen Seite und der Macht, genau eine solche Veröffentlichung in die Wege leiten zu können, auf der anderen. Die Hierarchie ist streng, auch wenn manchmal so getan wird, als existiere eine solche überhaupt nicht. Auf einem Seminar, viele Jahre ist es her, ist der Text einer Teilnehmerin von den anderen Texteinreichern fürchterlich verrissen worden. Auch der Co-Referent stimmte ein in den Chor der Ablehnung. Die junge Autorin schien kurz davor, in Tränen auszubrechen. Doch dann sagte der Lektor: Ihm gefalle der Text. Während er seine Meinung begründete, hellte sich die Miene der Autorin zunehmend auf. Als sie zur Belohnung noch vom Lektor geduzt wurde, war es so, als hätte es die Kritik von zwölf Leuten überhaupt nicht gegeben. Niemand, der auf mehr als zwei Seminaren war, wird es leugnen: Das „Urteil“ des Referenten ist das unumstößliche Machtwort, hinter dem sich alle andere Kritik in ein Nichts auflöst.

Was lernt man nun aber konkret?

Zunächst muss man sich mit zwei grundsätzlichen Problemen abfinden: Erstens sorgen die oft erwünschten fünf darüber reden, wie man solche Manuskripte anpreist? Entscheidend ist also die Arbeit am eigentlichen Prosatext. Schnell merkt der trainierte Seminarteilnehmer, dass viele Texte dazu dienen, die Gültigkeit folgender Regeln, die auf ALLEN Seminaren oft mehrfach wie Gebote verkündet werden, zu beweisen:

1. Nicht zu viele Adjektive benutzen (Achtung: Adjektivitis!), vor allem nicht in Formulierungen wie „langbeinige Frau“, „herrlicher Sommertag“, „beißender Spott“ (Vorsicht: Sprachklischees!)

2. Auf keinen Fall Inquit-Formeln wie „rief er“, „brüllte sie“, „murmelte das Kind“, sondern ausschließlich (!) „sagte xy“ verwenden.

3. Wenn überhaupt Ausrufezeichen, dann bitte so sparsam wie möglich.

4. Bloß nichts erklären, sondern nach der Devise „show, don’t tell“ arbeiten (dazu gibt es inzwischen sogar einen Wikipedia-Eintrag).

5. Figuren müssen ambivalent sein und die Fähigkeit haben, sich zu entwickeln.

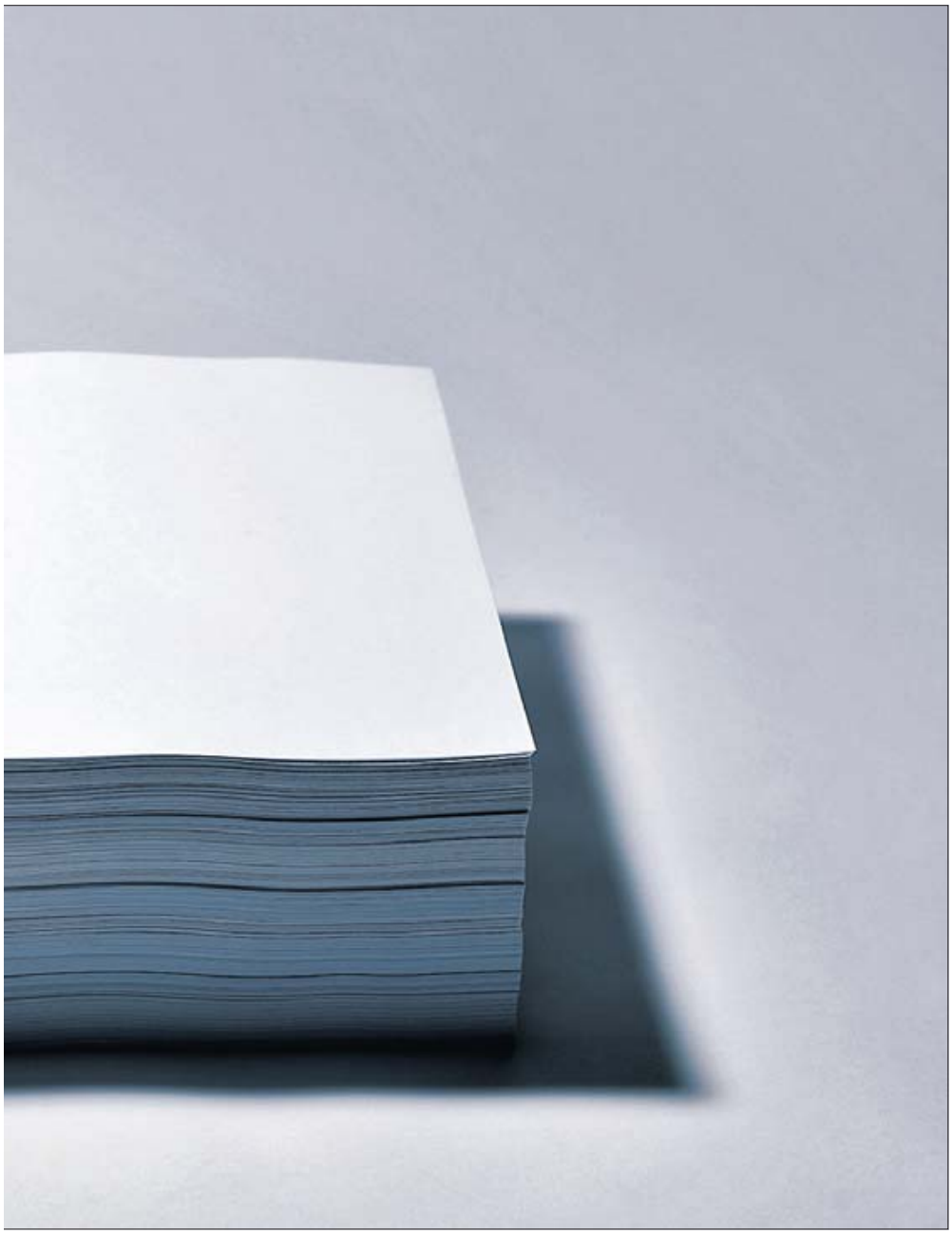
Zweifel an diesen Geboten sind allerdings nicht angebracht. Ein Satz wie „‚Ich liebe dich auch!‘, stöhnte die hübsche Frau mit dem großen Busen, nachdem sie der mutige Mann, der so einen tol- tergrund, dass Dostojewski und Franzen auch auf dieses primitive Mittel zurückgreifen, getrost anzweifeln. Ach ja, und Fußnoten sind in einem Prosatext streng verboten. „Das Haus“ oder „Unendlicher Spaß“ beweisen allerdings das Gegenteil. Diese Romane, jeweils als literarische Sensation gefeiert, erheben die Fußnote geradezu zum Stilmittel.

Man sollte sich darüber im Klaren sein, dass man nicht alles ernst nehmen darf, was auf einem Seminar so dahergeredet wird. Und man sollte wissen, dass sowohl die wohlwollenden als auch die kritischen Stellungnahmen von vielen Faktoren abhängen. Auf Seminaren gibt es zum Beispiel selten zwei heftige Verrisse in Folge, weil das zu anstrengend wäre. Sollte es einem gelingen, die flexiblen Gesetzmäßigkeiten eines Seminars zu akzeptieren, dann – und wahrscheinlich nur dann – kann man konzentriert die Anregungen aufsaugen und sich die Hinweise rauspicken, die einem für den eigenen Text sinnvoll erscheinen. Schließlich weiß man selbst am besten, dass es den Text kaputtmachen würde, wenn man zum Beispiel der Anregung folgt, aus dem Protagonisten, der Schriftsteller ist, einen Maler zu machen, und dessen Frau einen Vater zur Seite zu stellen, mit dem

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung Gmbh, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de

# och!

## nur, wenn man nicht alle Regeln befolgt / Von Arne Ulbricht



*›hnt sich professioneller Rat, bevor man zur Feder greift.* Foto: plainpicture

st ja
nde-
aren
kom-
Vor-
Ge-
auen
nrei-
nbar
spiel
her-
pri-
pan-
Hin-
nzen
ück-
und

sich der Schriftsteller, der jetzt Maler ist, streitet. Wenn man weiß, wohin der eigene Text einen führen soll, nimmt man selbst auf einem Seminar mit einem unglücklichen Verlauf noch etwas mit. Den einen entscheidenden handwerklichen Tipp. Oder die eine Idee, die die Handlung voranbringt. Und wenn es gut gelaufen ist, dann kann ein Seminar zur entscheidenden Motivation werden, einen Text noch einmal zu überarbeiten und an den nächsten Text anders heranzugehen und somit das Gefühl vermitteln, in zwei Tagen „besser“ geworden zu sein.

Ein John Irving macht

Bande Gleichgesinnter über den aktuellen Text sprechen, das sollte tatsächlich jeder tun. Und nicht bloß jede. Auch auf dem letzten Seminar, an dem der Autor des vorliegenden Textes teilgenommen hat, saßen unter dreizehn Frauen bloß drei Männer; vielleicht stimmt ja, was eine Teilnehmerin behauptete: Männer vertragen einfach keine Kritik.

Wieder zu Hause. Die Fragen, die sich der Seminarteilnehmer um vier Uhr morgens im Schneetreiben gestellt hat, können schon bald beantwortet werden:

Hat der Lektor auf den (dramatischen) Brief reagiert? Und wenn ja, wie? Er hat eine E-Mail geschrieben. Freundlich. Mitfühlend. Motivierend.

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung Gmbh, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de

## Ein John Irving macht ja auch alles falsch und ist trotzdem ein Star

Man sollte sich aber, bevor man sich zum ersten Mal für ein Seminar anmeldet, unbedingt vergegenwärtigen, was man will: Konzentrierte Arbeit am Text? Dann sollte man nicht zu einem Lektoren-Seminar gehen, sondern zu einem Seminar, in dem ein Schriftsteller Textproben bespricht, die zehn, manchmal auch zwanzig Seiten lang sind. Interesse am Literaturbetrieb? In diesem Fall sind Seminare mit Lektoren sinnvoll. Dort lernt man einiges über das Funktionieren von Verlagen und die Zusammenarbeit zwischen Autor und Lektor und über den Weg vom Manuskript zum fertigen Buch. Sehnsucht nach dem Sprung auf die große Bühne? Da hat man wohl auch eher Chancen auf einem Seminar, das von einem Lektor geleitet wird. Aber Achtung: Wenn man sich ausschließlich wegen dieser Sehnsucht anmeldet, läuft man Gefahr, das Schreiben nach dem Seminar ganz einzustellen. Generell gilt: Mit einem Lektor oder Schriftsteller und einer Brief reagiert? Und wenn ja, wie? Er hat eine E-Mail geschrieben. Freundlich. Mitfühlend. Motivierend.

Hat sich die Investition wenigstens rückblickend irgendwie gelohnt? Ja. Denn die (heftige) Kritik am Romananfang und am Protagonisten hat sich der Autor durch den Kopf gehen lassen und einiges geändert. Wenige Monate später bietet er den Text Agenturen an. Irgendwann klingelt das Telefon. Eine Agentin meldet sich. Sie habe den Text nachts in einem Rutsch durchgelesen und geheult, sagt sie. Und das wäre nicht passiert, da ist sich der Autor sicher, hätte er die auf dem Seminar geäußerte Kritik nicht versucht umzusetzen. Dass die Agentur den Roman nicht untergebracht hat, ist eine andere Geschichte.

Und zuletzt: Wird er nun jemals wieder ein Seminar besuchen? Ja! Und er sagte es nicht, er brüllte es mit leuchtenden Augen.

*Der Autor lebt mit seiner Familie in Wuppertal, unterrichtet als Lehrer in Teilzeit und schreibt Romane und Erzählungen. Infos über Literaturseminare gibt es zum Beispiel unter: www.autorendock.de, www.bundesakademie.de, www.text-manufaktur.de.*

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung Gmbh, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de